

Dr. Daniel Meynen

Das VECU-Projekt. - Was bedeutet es heute für Senioren, Europäer zu sein?

Meine Absicht ist, Ihnen das Projekt VECU vorzustellen. Ich werde Ihnen sagen,

- wer in diesem Projekt
- was
- nach welchem Verfahren
- mit welchen Resultaten
- und mit welchen Ausblicken getan hat.

Mein Bericht ist zugleich ein Versuch, die Frage zu beantworten: was es für einen älteren Menschen heute bedeutet Europäer zu sein.

Wo und wer wir sind:

Aber keine Frage ohne Vorfragen: In unserem Alter sind wir vergesslich und es ist für uns immer gut zu wissen, wo wir gerade sind und wer wir sind:

Sie wissen: wir sind in Wroclaw, wo die Theater-Avantgardisten Henryk Tomaszewski und Jerzy Grotowski gewirkt, wo nicht weniger als zehn Nobelpreisträger geforscht haben, wo 1799 August Kopisch, der Entdecker der blauen Grotte von Capri geboren wurde und wo Joseph von Eichendorff der Dichter der blauen Blume gelebt hat.

Die blaue Blume

Ich suche die blaue Blume,
Ich suche und finde sie nie,
Mir träumt, dass in der Blume
Mein gutes Glück mir blüh.

Ich wandre mit meiner Harfe
Durch Länder, Städt und Au'n,
Ob nirgends in der Runde
Die blaue Blume zu schaun.

Ich wandre schon seit lange,
Hab lang gehofft, vertraut,
Doch ach, noch nirgends hab ich
Die blaue Blum geschaut.

Joseph von Eichendorff

In dieser europäischen Hauptstadt des Theaters, der Wissenschaft und der Romantik haben wir unser Projekt begonnen und hier wollen wir es auf diesem Treffen abschließen.

Und wer sind wir? Die Antwort auf diese Frage führt ins Zentrum unseres Projektes.
Wir sind Senioren, Studierende, Mitglied der EFOS und wir sind Europäer.

Heute ein Senior zu sein, bedeutet zunächst zwischen 1915 und 1955 geboren zu sein.

Diese beiden Generationen sind mit dem dunklen Hintergrund der beiden Weltkriege groß geworden. In unser Bewusstsein hat sich von Kindheit an eingegraben, Bürger von Staaten zu sein, die Täter oder Opfer von politischer Kriminalität waren. Jeder von uns weiß aus eigener Erfahrung oder von Freunden, was es bedeutet, Vater oder Mutter, Brüder oder Schwestern durch Gewalt verloren zu haben. Viele von uns wissen, was es bedeutet Hunger zu haben und nichts zu essen. Zu frieren und keinen Schutz zu haben. Unsere Generationen wissen, dass die Gräben, die Europa geteilt haben, so tief waren, dass wir nicht mehr wussten, wie es sich auf der anderen Seite lebt, wie die Europäer jenseits der Grenze fühlten, dachten, was sie liebten, was sie fürchten. Wir haben erfahren, wie die faschistischen und kommunistischen Ideologien die Wahrnehmung für die anderen verzerrt haben. – Aber unsere Generationen sind auch Zeugen der Tatsache, dass diese blutigen Grenzen mit Mut, Weisheit und in Solidarität überwunden werden können. Diese beiden Generationen kennen die Höhen und Abgründe der europäischen Geschichte aus eigenem Erleben.

Heutzutage ein Senior zu sein, bedeutet aber auch, nach dem Ausscheiden aus dem Beruf, ohne eine klare soziale Funktion und öffentliche Rolle in der Gesellschaft zu sein. Diese Generationen wünschen sich Aufgaben, die ihnen selbst Sinn und persönliche Befriedigung geben und der übrigen Gesellschaft öffentlichen Nutzen bringen.

Wir sind Studierende, ältere Studierende.

Was bedeutet das? Es bedeutet vor allem, dass wir frei und ohne irgendeinen Zwang studieren. Wir studieren ohne berufliche Zwecke und ohne Karriereabsichten, auch nicht in erster Linie um Geld zu verdienen, sondern vorrangig aus persönlichem Interesse, weil wir Orientierung in der Welt der Wissenschaft und der Philosophie, in der Literatur und im politischen Leben suchen.

Wir suchen primär nach Sinn und weniger nach Nutzen. Ob wir Physik oder Astronomie, Biologie oder Sprachen, Philosophie oder Kunst studieren: Es geschieht immer um zu erfahren, „was die Welt im Innersten zusammenhält.“ Wir wollen gute Gesprächspartner für die Jüngeren sein, wir wollen unsere Kinder und Enkel verstehen und begleiten können.

Wir bemühen uns, unseren Gesellschaften, für die wir uns mitverantwortlich fühlen, gute Stützen sein.

Wir sind Mitglieder der EFOS.

Das bedeutet: wir sind Seniorstudierende aus 9 Ländern, die ein tiefes Interesse am kulturellen Reichtum Europas in sich tragen, die wissen wollen, was sich in den anderen Teilen Europas tut, welche Themen, welche Fragen, die anderen Europäer bewegen. Wir sind eine Vereinigung von älteren Europäern, die nach Studienfreunden in den anderen Ländern suchen, die uns eine Vorstellung von den Besonderheiten ihrer Region geben können. Wir kommen zweimal im Jahr zusammen um unsere Erfahrungen auszutauschen. Durch die EFOS habe ich Freunde in Schweden, Polen und in den Niederlanden gewonnen. Es ist eine wunderbare Erfahrung, mit Tschechen, Slowaken oder Österreicher über die Bücher, die wir lesen oder über die Philosophien, die wir studieren, sprechen zu können.

Und wir sind Europäer.

Was bedeutet das? Wir leben in unterschiedlichen Regionalkulturen und Sprachen, die es uns schwer machen, einander zu verstehen. Aber sobald wir einen Dialog beginnen, bemerken wir, dass wir das geistige Erbe, das wir den antiken Denkern, den Kirchenlehrern, den Humanisten und Aufklärern verdanken, auch in den anderen europäischen Kulturen und Sprachen wieder finden. Unsere europäischen Maler, die Musiker, die Architekten und die Wissenschaftler verbinden uns. Die vielen Jahrhunderte des europäischen Zusammenlebens haben in uns gemeinsame Werte entstehen lassen: die Werte der persönlichen Freiheit, der gemeinschaftlichen Solidarität, der christlichen Caritas, der Humanität und der Rechtsstaatlichkeit.

Was Europa für uns bedeutet, hat der diesjährige Träger des europäischen Karlspreises, der polnische Ministerpräsident Donald Tusk vor wenigen Wochen in Aachen ausgesprochen:

„Oft habe ich überlegt, wie es dazu kommen konnte, dass es dem Nationalsozialismus und Kommunismus nicht gelungen ist, uns das Erbe Europas zu entreißen. Man könnte meinen, dass wir

auf wenig zurückgreifen konnten, um uns zu verteidigen: zerstörte Friedhöfe, den Schatten einer großen gotischen Kirche, das Läuten der Glocken des Rathausturmes ... Wir besaßen noch etwas, was jemand sehr schön als „bescheidene Würde der Bräuche“ bezeichnet hat. In meinem Fall waren es die sonntäglichen Ausflüge mit meinen Eltern zur Konditorei, die wir unternahmen, um uns von dem grauen Alltag und seiner Armut abzugrenzen. In meiner Familie war es auch das gemeinsame Musizieren an Feiertagen, was auch – so erfuhr ich später – Brauch war in Triest, München oder Utrecht (und möglicherweise bis heute dort fortlebt).

Ein solches Europa lebte in uns fort, oder zumindest lebte in uns die Treue zum Traum von Europa weiter. Der spanische Philosoph José Ortega y Gasset hat möglicherweise recht, wenn er schreibt, dass die Einzigartigkeit Europas in dem Bewusstsein für Historizität besteht, wegen dem Europa eine eigene organische Kontinuität und Identität besitzt. Weil es eine Gemeinschaft der Kooperation und der Konflikte, des Austauschs und der Sitten, und weil es kein Konstrukt von Ideologien ist, kann Europa eben den Ideologien widerstehen, sogar denjenigen – die, wie der Nationalsozialismus und Kommunismus – aus dem europäischen Geist entstanden sind, aber diesen letztendlich nicht verderben konnten.

Dennoch mussten solche Ideologien ihre Spuren in der europäischen Identität hinterlassen. Dies gilt möglicherweise besonders für jene Landstriche des Kontinents, die aus verschiedenen historischen und geografischen Gründen den Charakter von Grenzländern haben. Zweifelsohne hat der Kommunismus hier die spezifische Art widersprüchlicher Gefühle verstärkt: Wir fühlen uns in Europa als Einheimische und zugleich auch als Fremde, um hier den polnischen Literaturnobelpreisträger Czesław Miłosz zu zitieren.

Aber vielleicht ist es so, dass Europa solche Europäer braucht, für die es sowohl Heimat als auch Ausland ist, etwas Eigenes und etwas Fremdes. Vielleicht entsteht aus solchen Beziehungen und Spannungen eine bessere und menschlichere Gemeinschaft.“

In diesem Geist, dem Donald Tusk in diesen Worten so schön Ausdruck verleiht, haben wir unser Vecu-Projekt konzipiert.

Was wir getan haben: Das Profil unseres Projektes.

Es ist ein vielschichtiges Europäisches Projekt. Wir wollten nicht nur einen Erfahrungsaustausch unter den Mitgliedern der EFOS, d.h. nicht nur ein Gespräch unter europäischen Senioren führen, sondern wir wollten gemeinsam etwas Produktives tun.

Das gemeinsame Projekt sollte mehrere Bedingungen erfüllen:

- Es sollte für die beteiligten Senioren sinnvoll sein und ihnen einen persönlichen Gewinn bringen.
- Es sollte ihre Studien fördern
- Es sollte den Zusammenhalt in der EFOS stärken
- Es sollte das Verständnis zwischen den Regionalkulturen stärken
- Es sollte für die nachfolgenden Generationen nützlich sein.

So kamen wir auf die Idee, ein virtuelles Zentrum der europäischen Regionalkulturen zu schaffen. Wir wollten einen interkulturellen Dialog zwischen unseren Regionalkulturen über die Themen führen, die uns für Europa und die kommenden Generationen wichtig erschienen.

Dabei waren uns drei Dimensionen wichtig: Wir wollten zunächst - in den Worten von Donald Tusk - die „bescheidene Würde unserer Bräuche“ in den Blick nehmen: Was und wie isst man bei Euch, was feiert ihr, was singt ihr, wie wohnt ihr zusammen, welche Bräuche pflegt ihr? Kurz: Wir wollten wissen, wie lebt man den Alltag bei euch und bei uns. Das war die reale Dimension unseres Projektes.

Daneben hielten wir die imaginäre Welt der Literatur und Poesie für wichtig: Wovon träumen Eure Autoren und wovon träumt ihr mit ihnen? Welche Schriftsteller lest ihr zu welchen Themen?

Die dritte Dimension war die Welt der musikalischen Tradition: Wie drückt man bei Euch und bei uns Gefühle durch Musik aus: mit der Stimme, mit Instrumenten?

Und schließlich bezogen wir die die Welt der Volksphilosophie, die in den Sprichwörtern und Maximen zum Ausdruck kommt, in unsere Betrachtung mit ein. Wie spricht man bei Euch und bei uns eine allgemeingültige Erkenntnisse mit den knappsten Worten aus?

Bei alldem kam es uns darauf an herauszustellen,

- was jede Studiengruppe den jüngeren Generationen gerne als Kulturgut weitergeben würde,
- auf welche Weise diese Kulturvermittlung vor sich gehen sollte
- und ob diese Aufgabe der Kulturvermittlung als eine öffentliche Aufgabe der älteren Generation in unseren Gesellschaften betrachtet werden kann.

Unser Verfahren

Um dem interkulturellen Dialog eine feste Form zu geben, haben wir Tandems und Tripels zwischen unseren lokalen Studiengruppen gebildet.

Die Studiengruppen, die an Seniorenhochschulen gebunden waren, bildeten die Basis unseres Projektes. Sie waren die Orte, an denen die Entscheidungen über einen Themenbereich getroffen wurden.

Die Tandems und Tripel bildeten unsere interkulturellen Begegnungsforen. Sie waren die Orte des gegenseitigen Gebens und Nehmens unter den Studiengruppen.

Die Treffen der EFOS benutzten wir als Koordinationsforum für das Gesamtprojekt. Von hier ging die Initialzündung aus. Von hier wurden die Tandems koordiniert und gesteuert. Hier tragen wir heute unsere Ergebnisse zusammen.

Unsere Methode der Lernpartnerschaft war relativ einfach: Jede lokale Studiengruppe sollte sich klar werden, was sie als wichtiges Traditionsgut den Jüngeren weitergeben will. Sie sollte dann eine andere Studiengruppe in einem anderen Land aufsuchen und ihr dieses Kulturgut vorstellen. Anschließend sollte sie die andere Gruppe im eigenen Land empfangen und sich von ihr deren Kulturgut vorstellen lassen. Im dritten Schritt sollten beide Beiträge so überarbeitet werden, dass sie in einer gemeinsamen Website publiziert werden konnten. Die Reisen ins andere Land wurden dankenswerter Weise vom Grundtvig-Programm der EU als eine Lernpartnerschaft gefördert.

Unser Projekt verlangte von uns also im ersten Schritt einen Austausch und eine Verständigung innerhalb unserer jeweiligen lokalen Studiengruppe darüber, was sie für überlieferungswert hält. Sie verlangte im zweiten Schritt eine entsprechende Partnergruppe mit ähnlichen thematischen Interessen unter den EFOS Mitgliedern zu suchen und sich mit ihr interkulturell auszutauschen und sie verlangte im dritten Schritt eine Gruppe von Jüngeren zu finden, der sie intergenerationell das, was ihr wichtig schien, weitergeben konnte.

Unsere Resultate

Unsere Ergebnisse sind so weit gespannt wie unser Projekt selber. Zunächst unsere konkreten Resultate:

Zwei Gruppen haben sich mit Alltagskultur und wesentlichen Teilen ihrer Volkskultur befasst: das Tandem Bratislava und Wroclaw mit Ess- und Brotkultur, mit den Sitten, die sich aus dem Weinbau oder der Schafzucht herleite; mit den Festtage im Lebenslauf: Tauf-, Hochzeits- und Beerdigungsriten; mit den Festen im Jahresverlauf: Weihnachtsriten, Osterriten; mit dem Grüßen im Alltag. Hinzu kam die Pflege des gemeinsamen Singens und der Volksmusik. Eine kleine Gruppe führte Interviews mit Schüler und Studenten über ihr Verhältnis zur Musik und wertete sie aus.

Die zweite Tripelgruppe: Brno, Dresden und Kiel hat sich auf die Wohnkultur konzentriert. Dabei haben die Brüner das Gewicht auf die Architektur und ihre Reformstile gelegt, die Dresdener auf die Kultur der Wohnbiographien und der Wohntechnik und die Kieler auf die Bräuche und Traditionen, die mit dem Wohnen zu tun haben.

Die dritte Tripelgruppe: Groningen, Magdeburg, Wien hat sich der Lesekultur angenommen. Zunächst hatte jede lokale Gruppe fünf Bücher vorzuschlagen und es gab ausführliche Diskussionen innerhalb der lokalen Studiengruppen, welche Bücher allen geeignet schienen. Am Schluss lagen 15 Bücher auf dem gemeinsamen Tripel-Tisch, die von allen zu lesen waren. Von diesen 15 wurden wiederum fünf im Tripel intensiv interpretiert. Der Schwerpunkt der Diskussion lag bei den typischen Werten, die in den Büchern, aber auch in der Auswahl der Bücher zum Ausdruck kamen. Es war eine Suche nach den Werten Europas in den Werken seiner Schriftsteller.

Die vierte Tripelgruppe: Bratislava, Wien, Wroclaw hat die Sprichwörter ihrer Volkssprachen gesammelt und auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede verglichen. Die Grundlage bildete eine Sammlung polnischer Sprichwörter, die Ursula Mierzejewska zusammengestellt hatte. Sprichwörter und Maximen bilden die Atome der allgemeingültigen Erkenntnis, kondensierte Volksphilosophie. Erasmus von Rotterdam, einer der ersten großen Sammler der Sprichwörter, nannte sie Adagia d.h. Anleitungen zum Handeln, Nietzsche nennt sie „Sprühteufelchen“. An der großen Übereinstimmung der Sprichwörter in den europäischen Volkssprachen kann man die Übereinstimmung der europäischen Regionalkulturen in den menschlichen Werten ablesen. Die Sammlung des Erasmus erreichte zu seinen Lebzeiten 27 Auflagen. Wir dürfen gespannt sein, wie viele Auflagen die unsere erreichen wird.

All diese Ergebnisse lassen sich auf unserer Website anschauen. Diese Website ist ein eigenes Werk. Sie bildet unser virtuelles Zentrum europäischer Kultur. Sie ist schön wie ein neues Museum. Sie dient uns zur Veröffentlichung unserer Resultate. Wir verstehen diese Website als eine Sammlung von Beispielen, die zum Austausch und zur Erweiterung auffordern soll.

Unsere Perspektiven

Der weit gespannte Themenkreis und die vielfältigen Kooperationen haben uns viel lernen lassen über unsere eigene Regionalkultur und über die der anderen und über die Jüngeren. Ich will unsere Perspektiven in neun Bemerkungen zusammenfassen.

1. Bemerkung: Unser Projekt zeigt, dass **Senioren in hohem Maß daran interessiert sind**, die Kultur in der sie leben, besser kennen und verstehen zu lernen. Es ist kein großes Problem, ältere Menschen für die Beschäftigung mit ihrer Regionalkultur und deren Tradierung zu gewinnen. Die Schwierigkeit besteht viel eher darin, Studiengruppen zu bilden. Ältere Studierende neigen häufig zur Selbstisolation und die ist unfruchtbar. Damit sich Studiengruppen von Älteren bilden können, brauchen sie Institutionen mit festen Ansprechpartnern. Ältere benutzen immer noch viel zu wenig die neuen elektronischen Kommunikationsmedien, die eine Gruppe auch über große Distanzen verbinden können.

Ebenso wenig ist es ein Problem, einen interkulturellen Dialog zu führen. Viele Senioren sind dafür offen. Das Erstaunen ist doppelt, wie viel vom Eigenen sich beim Anderen entdecken lässt und wie faszinierend die Unterschiede sind und um wie viel besser man die eigene Kultur versteht, wenn man die andere kennt.

Auch der Austausch mit den Jüngeren ist kein wirkliches Problem. Für einige war es schwierig, interessierte Jugendgruppen zu finden. Am leichtesten fiel es dann, wenn Kontakte zu Schulen, Bildungseinrichtungen oder zu entsprechenden Hochschullehrstühlen bestanden. Die Dresdener Gruppe hat sich einen breit gespannten Fächer von Bildungseinrichtungen aufgebaut, die sie einbezogen hat. Allerdings sagen die Erfahrungen unserer Gruppen, dass die jüngeren Altersstufen zugänglicher sind als die älteren und dass erst nach der Pubertät das Interesse wieder wächst.

2. Von diesen drei Interessen: dem kulturellen, interkulturellen und dem intergenerationellen hat **das kulturelle den unbedingten Vorrang für Senioren**. D.h. ohne kulturelles Interesse gibt es keinen vernünftigen interkulturellen Austausch. Und ohne das Bewusstsein der eigenen kulturellen Werte gibt es auch kein Interesse, Kultur weiterzugeben. Man fördert weder den intergenerationellen noch den interkulturellen Dialog, wenn man den lokalen Studiengruppen nicht genügend Zeit für die Selbstverständigung über ihre eigenen kulturellen Interessen lässt.

Dennoch kamen **die stärksten Impulse und Motivationen** unseres Projektes aus den interkulturellen Tandems. Erst die Aufgabe, Senioren einer anderen europäischen Region die eigene Kultur vorzustellen, weckte das Bewusstsein für die eigenen kulturellen Werte.

Auffälligerweise haben alle Senioren-Gruppen nach dem Anstoß aus der EFOS damit angefangen, ihr eigenes kulturelles Interesse zu erkunden. Nur eine Gruppe hat damit angefangen, zuerst die Jugendlichen zu befragen: Woran habt ihr Interesse? Was wollt Ihr von uns wissen? Im Ergebnis waren alle Gruppen viel stärker interkulturell- als intergenerationell orientiert.

3. Ein solches Projekt läuft am besten, wenn es sich auf bereits **bestehende Studiengruppen** stützen kann. Wo die Studiengruppen erst gebildet werden müssen, geht viel Zeit mit der Suche nach geeigneten Personen verloren. So gab es in der Bratislava und Wroclaw feste lokale Studiengruppen, die schnell viele Ergebnisse produzieren konnten. Die Literatur- und die Sprichwörtergruppe hatte es da viel schwerer. Keine Gruppe hatte von vornherein bereits Kontakt zu einer Partnergruppe unter den Jugendlichen. Nur die Gruppe aus Wroclaw hatte einen Dauerkontakt zu den Jugendlichen.

4. **Die persönlichen Begegnungen** und die Reisen ins andere Land sind von hoher Bedeutung, weil sie gegenseitiges Kennen und Vertrauen schaffen. Emails und Texte sind nur dann hilfreich, wenn die Partner einander kennen.

5. Eine wichtige Rolle im interkulturellen Austausch bildet **das Sprachproblem**. Die Nationalsprachen fördern eine regionale Selbstverständigung, grenzen aber gleichzeitig die eigene regionale Kommunikationsgemeinschaft gegen die anderen ab. Sie fördern das Entstehen kultureller Eigenarten, bilden aber gleichzeitig Sperren für den interkulturellen Austausch, die erst überwunden werden müssen.

Europa lebt aus dem Facettenreichtum seiner Regionen und Sprachen, darum gehört zum interkulturellen Austausch auch das Bemühen um die Sprache der anderen. In unserem Projekt war es für die Tandems sehr hilfreich, eine gemeinsame Diskussionssprache zu haben. Das Bemühen um die Sprache der Partner braucht zusätzliche Förderung, schenkt aber auch große Bereicherung. Dolmetscher sind hilfreich, ersetzen aber nie das eigene Verstehen und benötigen viel Zeit. Das Ideal wäre, dass die Europäer ähnlich wie die Schweizer dreisprachig werden sollten: anzustreben wäre, die eigene Muttersprache, die Sprache eines Nachbarn und eine Weltsprache beherrschen. Dann hätten wir Europäer ein wunderbares Bollwerk gegen die Gefahren der Nationalismen.

6. Senioren sind nur für Projekte zu motivieren, von denen sie sich **einen persönlichen Gewinn** versprechen. Darum ist es schwierig mit Älteren, die wenig Literatur lesen, über Literatur zu sprechen, und Senioren, die ein Vergnügen an kurzen Sprichwörtern haben, kann man nicht leicht zum Lesen von Romanen bewegen. In Regionen, in denen es eine reiche Volkskultur, aber nur wenige bekannte Schriftsteller gibt, demotiviert man Senioren, wenn sie keine Gelegenheit erhalten, über die Vielfalt der von ihnen geliebten Volkskultur zu sprechen.

Die Stärke der Senioren liegt in ihren speziellen Kenntnissen, Erfahrungen und Interessen. Eine Gruppe von Älteren ist eine Sammlung von Spezialbegabungen. Es ist zwecklos allgemeine Maßstäbe oder Forderungen an sie zu richten. Die Kunst eines Projektes mit Älteren besteht darin, ihre jeweiligen speziellen Fähigkeiten sinnvoll zu verknüpfen. Das trifft auch auf Regionalgruppen von Senioren zu, weil sie unterschiedlichen Schicksalsgemeinschaften angehören. Auch Regionalkulturen sind Spezialkulturen. Verallgemeinerungen sind fehl am Platz. Nichts unterliegt hier dem Gesetz der Notwendigkeit.

7. Projekte mit Senioren sollten **nicht mit Aufgaben überfrachtet** werden. Der Mehrzahl unserer Teilnehmer hätte der interkulturelle Austausch voll genügt. Einige Senioren haben sich zurückgezogen, als sie merkten, dass auch ein intergenerationeller Austausch zum Programm gehörte. Davon fühlten sie sich überfordert. Sich die Werte der eigenen Kultur anzueignen und sie im gleichen Projekt auch weitergeben zu sollen, empfanden viele als problematisch. Die Verständigung innerhalb der eigenen Generation hat einen Eigenwert, der für viele Ältere von großer Bedeutung ist und der viel Zeit beansprucht.

Das Projekt hätte an Gewicht und Aussagekraft gewonnen, wenn es dem interkulturellen Austausch mehr Raum gegeben hätte. Dies sollte allerdings nicht so verstanden werden, als ob ältere Studierende nur unter sich bleiben wollten. Ganz im Gegenteil. Viele waren glücklich über die Fragen und Anregungen, die von den Jüngeren kamen. Aber der intergenerationelle Austausch wäre nach Meinung einiger Teilnehmer besser als eigenes Projekt geplant worden.

8. **Intergenerationeller Austausch** zwischen Älteren und Jüngeren hat nicht die Form eines Schulunterrichtes, sondern beruht auf dem Prinzip von Angebot und Nachfrage. Sie läuft nur gut, wo das Wissen der älteren Menschen auf ein Interesse bei den Jungen stößt. Kultur **wirkt über ihre Attraktivität, nicht über Zwang**. Sie bedarf des Spielerischen. Das gilt auch zwischen den Generationen.

9. Wichtig ist weiter **die Rolle der Moderatoren und der wissenschaftlichen Begleitung**. Alle Gruppen waren von Moderatoren geleitet, die den roten Faden in der Hand behielten. Sie sorgten für die methodische Kontinuität und Verankerung der Gruppen. Die Fähigkeit zur Moderation ist eine eigene Fähigkeit, über die keineswegs alle Senioren verfügen, aber sie ist erlernbar. Darum sollten entsprechende Angebote zum Programm der Senioren-Universitäten gehören. Sie erleichtern die Arbeit der Studiengruppe. Sie fördern deren Produktivität.

Was bedeutet es für Senioren europäisch zu sein?

Es bedeutet, die eigene Kultur, die eigenen literarischen Träume, die eigene Philosophie zu leben und zu pflegen und immer offen zu sein für das Geben und Nehmen mit den Anderen.

Es bedeutet, die Diversität der europäischen Kulturen, Träume und Philosophien als eine starke Quelle der Inspiration für uns alle zu begreifen,

Es bedeutet, die Begegnung mit den Anderen zu suchen, den Dialog der Kulturen zu lieben und ihren Reichtum den Jüngeren zu überliefern, wenn sie ihn brauchen und wünschen.

Schaffen wir interkulturelle Studiengruppen. Sie sind die Werkstätten des kulturellen Dialogs der Europäer. Wir Älteren sind frei es zu tun. Wir sollten unser gemeinsames und unser spezielles Erbe gründlich studieren. Wir brauchen in Europa keine dominante Kultur, sondern eine wechselseitige Vernetzung unserer Regionalkulturen mit vielen Knoten.

Die Erfahrung unserer Nachkriegs- Generation sagt: Wir brauchen viele solche Werkstätten. Die Erfahrung der Studierenden Senioren der EFOS sagt: Sie sind möglich und die Seniorenhochschulen sind der geeignete Ort für diese Werkstätten.

Mein letztes Wort ist ein Wort des Dankes zu erst an die sechs Gruppen, deren Kraft und Witz dass Projekt getragen haben, an Peter Hug, den Museumsdirektor unseres virtuellen Museums, an den Vorstand der EFOS, der das Projekt so intensiv gefördert hat und an die UTA von Wroclaw, bei der wir die Blaue Blume unsere Projektes gepflanzt haben und bei der sie jetzt blühen soll.